

Regale noch rammelvoll!“

Doch wir erhielten keine Antwort auf die uns quälenden Fragen. Stattdessen packte uns der Hausmeister am Kragen und setzte uns einfach vor die Tür. Schweigend und deprimiert trotteten wir nach Hause.

Obwohl der Hausmeister uns gar nicht nach unseren Namen gefragt hatte, wurden wir am nächsten Morgen zum Direktor bestellt, der uns eine lange Rede hielt, an deren Inhalt ich mich jedoch nicht mehr erinnern kann. Dann erhielten wir vor der Klasse einen Tadel. Und noch am gleichen Tag wurden unsere Eltern zu einem Gespräch in die Schule geladen. Als meine Eltern zurückkehrten, hockten Nepomuk und ich geknickt in unserer Küche. Meine Eltern nahmen uns mit in die Wohnstube und appellierten an unser Gewissen. Da mein Vater Pfarrer war, fügte er am Schluss noch hinzu, dass Diebe nicht in den Himmel kämen.

Wir hatten die ganze Zeit schweigend zugehört. Das war sicher das Beste. Als wir schließlich entlassen wurden, bemerkte Nepomuk mir gegenüber mitfühlend: „Die armen Himmelsbürger werden nun hungern müssen, weil sie keine Küchenfrauen haben!“

Wie wir einem Räuber das Mäusen vermiesten

Das Pfarrhaus, in dem wir wohnten, war sehr alt. Es sah auch so aus. Jedenfalls konnte man es weder von Innen noch von Außen als hübsch oder adrett bezeichnen. Es hatte dafür aber den außerordentlichen Vorzug, unter Denkmalschutz zu stehen. Und das Wissen darum ließ uns mit Würde und Gelassenheit so manche Unannehmlichkeiten ertragen. Die Wände waren so schief, dass die Schränke gar nicht recht zu wissen schienen, wo sie sich anlehnen sollten. Die Mauern des Hauses waren aus großen Bruchsteinen errichtet worden, so dass es uns nur in den seltensten Fällen gelang, einen Nagel in die Wand zu schlagen, um mit einem Bild das Innere etwas zu verschönen. Vier Zimmer unserer Wohnung konnten gar nicht beheizt werden, weil in ihnen kein Ofen stand. Wenn wir im Winter zu Bett gingen, wurden wir so warm angezogen, als ob wir eine Wanderung durch den Winterwald

vorhatten. Mit einer Wärmflasche hatte unsere Mutter die Betten schon etwas angewärmt. Nach dem Haarewaschen band sie uns sogar ein Kopftuch um.

Aber was ertrug man nicht alles, nur um in einem denkmalgeschützten Haus wohnen zu dürfen? In einigen Räumen gediehen an den Wänden Schimmelpilze so prächtig wie die Mäuse, die in unserem Gebälk tobten und tanzten. Wenn wir abends in den Betten lagen, hörten wir sie immer besonders gut. Und Clemens und ich stellten sich dann manchmal vor, welches Fest sie gerade feierten.

Und eines Tages sprudelte aus dem Fußboden unseres Kellers plötzlich eine Quelle hervor, so dass unsere eingelagerten Kartoffeln samt den Gläsern mit dem Eingeweckten gleich mal gründlich gewaschen wurden.

Auf dem Pfarrhof gab es außer unserem Haus noch einen alten Schuppen und eine noch ältere Scheune, in der alles abgestellt wurde, was irgendjemand irgendwann eventuell noch einmal gebrauchen könnte, was dann aber im Laufe der Jahre dem Bewusstsein und Gedächtnis des Besitzers entschwand, jedoch nicht aus unserer Scheune. So wurde diese mit immer mehr Kram gefüllt und stellte für uns ein verlockendes Stöber- und Spiel-Areal dar.

Außerhalb des Hofes, nämlich am Ende der Wiese befand sich unweit des Tores zum Friedhof noch der kleine Holzschuppen, der in der folgenden Geschichte eine bedeutende Rolle spielen wird.

Alle diese Gebäude waren von einer großen Wiese umgeben, auf der sich eine kleine Feuerstelle befand, sowie von vielen Bäumen und zwei Gärten, die meine Mutter für den Gemüse- und Blumenanbau bewirtschaftete. Und das gesamte Anwesen wurde von einer mehr oder weniger lückereichen, 1,50 Meter hohen Mauer umschlossen. Linkerhand grenzte es an den Friedhof, auf der anderen Seite an zwei benachbarte Grundstücke.

Auf dem kleineren an unsere Wiese grenzenden Grundstück stand ein sehr großes, noch älter als das unsrige aussehendes Haus. In ihm wäre Platz für mindestens drei Familien unserer Personenanzahl gewesen. Aber es lebte nur ein einziger Mensch darin. Vielleicht lag das auch daran, dass an vielen Stellen des Daches die Dachziegel fehlten.

Die Person, die in diesem Haus wohnte, war ein Mann, der weder besonders alt noch besonders jung war. Er war- wie man so sagt- in seinen



besten Mannesjahren. Er sah auch nicht krank oder gebrechlich aus, aber ihn umgab eine geheimnisvolle, dunkle Wolke. Obwohl er so nahe bei uns wohnte, bekamen wir ihn fast nie zu Gesicht. Und wenn er doch mal mit seinem Fahrrad durch unser Gelände fuhr, um vielleicht beim Bäcker Brötchen zu holen, tat er dies in größter Eile und schaute weder nach rechts noch nach links. Und wir konnten es uns sparen, ihm Guten Tag zu wünschen, weil er nicht darauf achtete und nicht einmal mit einem Nicken oder Brummen darauf reagierte. Ich weiß heute beim besten Willen nicht mehr, warum unser Nachbar einen so seltsamen Spitznamen von uns erhalten hatte und weiß auch nicht mehr, wer ihn so genannt hatte. Nepomuk war es jedenfalls nicht gewesen, denn schon bevor ich zur Schule ging, wurde unser Nachbar, wenn von ihm die Rede war, mit größter Selbstverständlichkeit von uns allen „Schneewittchen“ genannt. Für mich war dies ganz normal, und ich stellte mir nie die Frage, warum man einen Mann Schneewittchen nannte, der eigentlich nicht im Entferntesten eine Ähnlichkeit mit einem so zarten und schönen Wesen hatte, das man sich bei der Erwähnung dieses Namens vorstellte. Und ich glaube, allen anderen ging es ebenso, auch Nepomuk.

Eines Tages, als wir alle draußen auf unserer Wiese spielten, stellte Nepomuk plötzlich fest: „Der Schneewittchen stapelt jeden Tag sein Holz.“

Da die Mauer zu Schneewittchens Garten hauptsächlich aus Lücken bestand, konnten wir immer ganz genau sehen, was er auf seiner Wiese machte, falls er sich ausnahmsweise mal dort aufhielt. Aber im Sommer ließ er das Gras so hoch wachsen, dass man fast so wenig sah, als ob eine dicke Mauer dazwischen gewesen wäre. Mir war Nepomuks Feststellung eigentlich ziemlich gleichgültig, aber mein Freund wies mich tagelang immer wieder auf Schneewittchens Fleiß beim Holzstapeln hin, bis er dann plötzlich mit ernster Miene verkündete: „Felix, hier muss unverzüglich gehandelt werden!“

Auch wenn ich wie bereits zu früheren Anlässen keine Ahnung davon hatte, wogegen oder wofür Nepomuk handeln wollte, so wurde mir aus Erfahrung sofort klar, dass irgendein wichtiger Noteinsatz oder die Bekämpfung eines Verbrechens unseren ganzen Einsatz forderte. Aufmerksam wandte ich mich meinem Freund zu, und dieser erteilte mir seine knappen Anweisungen:

„Heute Abend, wenn es dunkel geworden ist, komme ich zu dir. Clemens